

Michael Schmitz

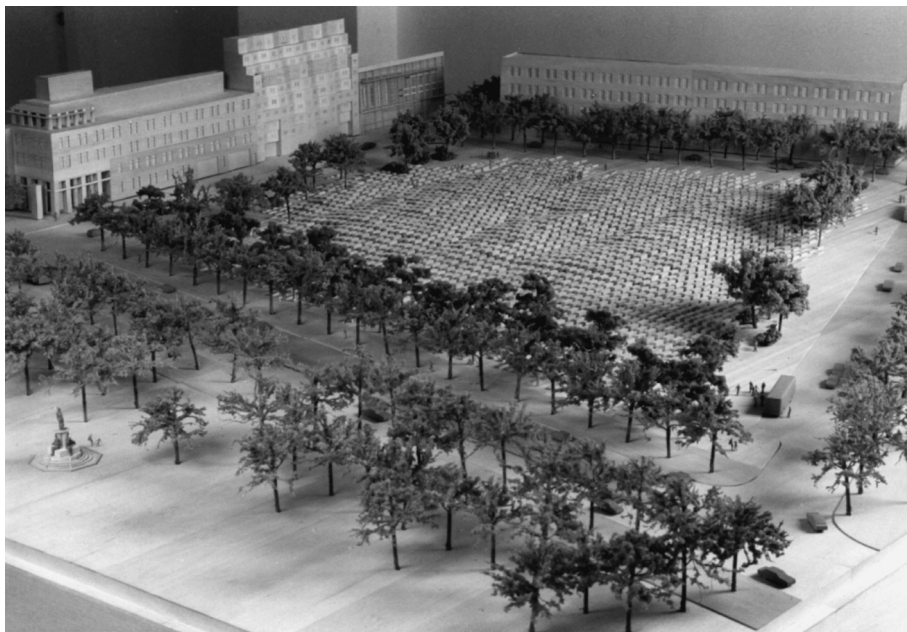
Die Gegenwart der Vergangenheit

Das *Denkmal für die ermordeten Juden Europas* im Kontext deutscher Erinnerungspolitik

I. Einleitung

Am 9. Mai 2005, 60 Jahre nach dem offiziellen Ende des Zweiten Weltkriegs, vollzieht sich die Einweihung des größten nationalen Denkmals in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Unmittelbar im Zentrum Berlins, zwischen Brandenburger Tor und Potsdamer Platz, befindet sich auf einer Fläche von 20.000 m² das *Denkmal für die ermordeten Juden Europas*. Betrachtet man das von Peter Eisenman entworfene *Wogende Stelenfeld* (Abb. 1), so lässt sich schnell eine eindeutige Beobachtung machen: Das radikal abstrakte Denkmal verzichtet auf jede Art von referentialisierbarer Symbolsprache. Damit verzichtet es zugleich auch auf jede Art von nationaler Symbolsprache. Das größte deutsche nationale Denkmal konstituiert sich ohne jegliche nationale Ikonographie.

Die Größe des Denkmals sowie die enorme Prominenz seiner Lage reflektieren adäquat die massive Bedeutung, welche die Diskussion um den Holocaust mittlerweile im kollektiven Bewusstsein der deutschen Nation erlangt hat. Seit Mitte der 1980er Jahre sind die Debatten um Einordnung und Erinnerung des Holocaust zu dem zentralen Thema geworden, an dem in Deutschland nationale Identität disku-



1 Der Entwurf. Modell des revidierten Entwurfs von Peter Eisenman. Gesamtansicht. Foto: Landesbildstelle Berlin, 1998.

tiert wird. Zu nennen sind hier insbesondere der Historikerstreit, die Goldhagen-Debatte, die Kontroverse um die Wehrmachtsausstellung, die Walser-Bubis-Debatte sowie vor allem auch die Mahnmal-Debatte.

Der essentielle Zusammenhang zwischen Holocaust-Debatten und der nationalen Identität Deutschlands ist von der kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschung weitgehend erkannt worden.¹ Dabei ist mehrfach festgestellt worden, dass der Streit um Einordnung und Erinnerung des Holocaust letztlich immer auch ein politischer Streit um verschiedene Konzeptionen von deutscher nationaler Identität ist. Viele der bisherigen Analysen betonen daher nachdrücklich diesen nationalen Bezugshorizont der Holocaust-Debatten in Deutschland.²

Diese Betonung nationaler Faktoren ist jedoch nicht die einzige Perspektive, mit der sich die entsprechende Forschung dem Gegenstand nähert. Insbesondere neuere Forschungsarbeiten nämlich weisen auf einen weiteren Aspekt hin: die Universalisierung und Globalisierung der Holocaust-Erinnerung.³ Eine wesentliche Grundlage hierfür, so wird gezeigt, sind die Möglichkeiten globaler Massenkommunikation in der heutigen Gesellschaft. Hierin liegt eine entscheidende Bedingung für die Konstruktion globaler Sinnbilder und Erinnerungsformen.⁴ Die globale Erinnerung des Holocaust transformiert die »jüdische Katastrophe mit deutschen Tätern« in ein Sinnbild für Völkermord überhaupt, ein Sinnbild für die »universale Katastrophe« und den zentralen »Zivilisationsbruch der Moderne«.⁵ Schließlich wird der Holocaust auch zur universalen Chiffre für eine moralische Fundamental-Kategorie, nämlich das schlechthin Böse.

Es stellt sich mithin die Frage, in welchem Verhältnis die nationale und die universale Holocaust-Erinnerung zueinander stehen. Verschiedene Studien haben darauf hingewiesen, dass es sich gerade nicht um ein Entweder-Oder-Phänomen, sondern vielmehr um einen »sowohl-als-auch-Prozeß« handelt.⁶ Ziel der vorliegenden Studie ist es, das Bezugsverhältnis zwischen gleichzeitiger Nationalisierung und Universalisierung der deutschen Holocaust-Erinnerung genauer zu bestimmen.

Dieses Bezugsverhältnis soll anhand einer empirischen Fallstudie untersucht werden. Gegenstand dieser Fallstudie ist das *Denkmal für die ermordeten Juden Europas*. Dieses Beispiel eignet sich besonders gut für die Analyse der dargelegten Fragestellung, da im Berliner Mahnmal nationale und universale Aspekte der deutschen Holocaust-Erinnerung zusammentreffen. Das Berliner Mahnmal nämlich hat als kulturwissenschaftliches Forschungsobjekt zwei mediale Formen, die untersucht werden müssen. Dies ist einerseits die Debatte um das Mahnmal, die nahezu ausschließlich in nationalen Kategorien geführt worden ist.⁷ Zugleich muss andererseits auch die konkrete künstlerische Gestaltung untersucht werden, die sich wiederum in eher universalen Kategorien manifestiert hat. Fragestellung und Fallbeispiel erfordern nun hinsichtlich des methodischen Vorgehens zwei wesentliche Analyseschritte:

Zunächst soll in einem ersten Schritt der erinnerungspolitische Kontext, in dem das *Denkmal für die ermordeten Juden Europas* zu verorten ist, geklärt werden. Dabei ist aufzuzeigen, worin der genauere Zusammenhang zwischen Holocaust-Erinnerung und deutscher nationaler Identität besteht. Es soll kurz skizziert werden, welche Konzeptionen von nationaler Identität in Deutschland anhand der Debatten um die Holocaust-Erinnerung verhandelt werden.

In einem zweiten Analyseschritt soll dann die konkrete künstlerische Gestaltung des Berliner Holocaust-Mahnmals untersucht werden. Hierbei ist der zuvor



2 Der Entwurf. Modell des revidierten Entwurfs von Peter Eisenman. Teilansicht. Foto: Landesbildstelle Berlin, 1998.

dargelegte erinnerungspolitische Kontext als Folie zu berücksichtigen. Gegenstand dieser Analyse sind die Rahmenbedingungen des Künstlerwettbewerbs, die Wettbewerbsbeiträge sowie insbesondere der schließlich realisierte Entwurf von Peter Eisenman (Abb. 2). Die Analyse der künstlerischen Gestaltung erfolgt unter der Leitfrage nach dem Spannungsfeld zwischen ästhetischer Nationalisierung und Universalisierung.

Ziel dieser Untersuchung ist die Darlegung des – von der einschlägigen Forschung bislang nur unzureichend berücksichtigten – Zusammenhangs zwischen politischer und ästhetischer Dimension des Berliner Holocaust-Mahnmals.⁸

II. Der Kontext

Die Positionen: Strategien deutscher Erinnerungspolitik

Wie bereits festgestellt, ist die Debatte um das *Denkmal für die ermordeten Juden Europas* nahezu ausschließlich in nationalen Kontexten geführt worden. Der oft geäußerte Hinweis darauf, *dass* diese Debatte – wie auch die anderen Debatten um Einordnung und Erinnerung des Holocaust – letztlich vor allem auch ein Streit um verschiedene Konzeptionen von nationaler deutscher Identität gewesen ist, ist richtig. Entscheidend für das Verständnis der Debatte ist jedoch die Frage, *welche* verschiedenen Konzeptionen von nationaler Identität hier diskutiert werden. Um diese Frage beantworten zu können, muß die Mahnmal-Debatte in den größeren Kontext

deutscher Erinnerungspolitik gestellt werden. Nur so ist erkennbar, dass die in der Mahnmal-Debatte miteinander konfrontierten Konzeptionen von nationaler Identität in ähnlicher Form auch in den anderen Debatten um Einordnung und Erinnerung des Holocaust einander gegenüberstehen. Im Folgenden soll kurz gezeigt werden, dass sich in diesen Debatten im Wesentlichen immer wieder zwei konträre grundlegende Konzeptionen von nationaler Identität gegenüberstehen: Harmonisierung und Problematisierung.

Harmonisierung

Eine der zwei grundlegenden – in allen Holocaust-Debatten immer wieder formulierten – Strategien deutscher Erinnerungs- und Identitätspolitik ist die Strategie der Harmonisierung. Harmonisiert werden soll, so die Argumentation, das Verhältnis zur eigenen nationalen Vergangenheit und damit auch zur eigenen nationalen Identität. Die vermeintliche übermäßige Fixierung auf den Holocaust verhindere, dass die Deutschen zu einem ›normalen Volk‹ mit einer stabilen nationalen Identität werden können. Diese Normalisierung aber sei notwendig, um als selbstbewusster, souveräner Staat handlungsfähig zu sein. So plädiert etwa Michael Stürmer im Vorfeld des Historikerstreits⁹ für ein positives, affirmatives Verhältnis zur eigenen Geschichte: »Wie auch immer: beim Betrachten der Deutschen vis-à-vis ihrer Geschichte stellt sich unseren Nachbarn die Frage, wohin das alles treibt. Die Bundesrepublik hat weltpolitische und weltwirtschaftliche Verantwortung. Sie ist Mittelstück im europäischen Verteidigungsbogen des atlantischen Systems. [...] Es erweist sich auch, daß die technokratische Geringschätzung der Geschichte von rechts und ihre progressive Erwürgung von links die politische Kultur des Landes schwer schädigen.«¹⁰

Im weiteren Verlauf des Historikerstreits wird Stürmer deutlicher. In der von ihm beobachteten kritischen, selbst-distanzierten Haltung der Deutschen zu ihrer Nation sieht er die »Versuchungen einer deutschen Selbsterstörung«¹¹.

Dieselbe Argumentation findet sich auch an prominenter Stelle in der Mahnmal-Debatte wieder. Beispielhaft hierfür sind Rudolf Augsteins Äußerungen im *Spiegel*: »Man ahnt, daß dieses Schandmal gegen die Hauptstadt und das in Berlin sich neu formierende Deutschland gerichtet ist.«¹² Das Mahnmal sei »eine Absage an die allmählich wiedergewonnene Souveränität unseres Landes«¹³.

Ähnliche Formulierungen benutzt Martin Walser in seiner Dankesrede zur Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels, dem Ausgangspunkt der sogenannten Walser-Bubis-Debatte. Walser spricht, auch im Hinblick auf das Holocaust-Mahnmal, von der »Dauerpräsentation« und »Monumentalisierung unserer Schande«, von einer »Moralkeule« gegen ein »normales Volk«.¹⁴

Die hier skizzierte Position, die in der intensiven Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust vor allem eine Gefahr für die nationale Identität Deutschlands sieht, manifestiert sich zugleich auch in konkreten politischen Strategien der Erinnerungspolitik. Dabei lässt sich zumeist eine Strategie der Relativierung festmachen. Zu dieser Relativierung gehört erstens die Parallelisierung der deutschen Verbrechen mit denen anderer Nationen, insbesondere den stalinistischen Verbrechen. Das zweite Kennzeichen dieser Strategie ist die Universalisierung des Opferbegriffs. Dieser universalisierte Opferbegriff umfasst dann nicht nur die Ge-

fangenen und Ermordeten der Konzentrationslager sowie die Kriegstoten, sondern auch die Wehrmacht und die übrige deutsche Bevölkerung als Opfer der vermeintlich abstrakten und unpersönlichen »Gewaltherrschaft«.

Festmachen lässt sich diese Strategie der Harmonisierung im Verhältnis zur eigenen Geschichte und die daraus resultierende Universalisierung des Opferbegriffs auch an konkreten Stationen deutscher Erinnerungspolitik. Besonders forciert wurde diese Strategie ab Mitte der 1980er Jahre von Helmut Kohl. Zu nennen ist hier zunächst der Besuch des Bundeskanzlers mit US-Präsident Reagan auf dem Soldatenfriedhof in Bitburg 1985. Kohl wählte für diesen Besuch, konzipiert als internationale Geste der Versöhnung, bewusst einen Friedhof, auf dem nicht nur Angehörige der Wehrmacht, sondern auch Mitglieder der Waffen-SS begraben sind. Dieselbe Strategie zeigt sich auch Anfang der 1990er Jahre bei Kohls Initiative zu einer nationalen Gedenkstätte: 1993 schließlich wird in Berlin, mittlerweile Hauptstadt des wiedervereinigten Deutschland, die umgestaltete *Neue Wache* eingeweiht. Im Zentrum des traditionsreichen Schinkel-Baus steht nun die vierfach vergrößerte Pietà von Käthe Kollwitz. Die bereits durch die – massiv christlich geprägte – Ikonographie dieser Plastik nahegelegte Universalisierung des Opferbegriffs wird zudem explizit formuliert durch die zentrale Textzeile im Boden der Gedenkstätte: »Den Opfern von Krieg und Gewaltherrschaft.«¹⁵

Problematisierung

Die zweite grundlegende Strategie deutscher Erinnerungs- und Identitätspolitik ist die Strategie der Problematisierung. Diese Position sieht in der intensiven Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust keine Gefahr für die nationale Identität, sondern eine Chance. Die Chance bestehe darin, durch eine solche kritische Auseinandersetzung zu einer neuen Form von selbstreflektierter nationaler Identität zu gelangen. So sei die intensive Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus zugleich eine grundlegende Folie, vor deren Hintergrund sich in bewusster kontrastiver Abgrenzung zentrale Werte und Orientierungen für die Bundesrepublik entwickelt hätten. Damit sei eine solche Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit keineswegs ein Hindernis für nationales Bewusstsein, sondern vielmehr dessen stabilisierende Grundlage. Hierin läge, so die Argumentation, ein entscheidender Garant internationaler Glaubwürdigkeit.

Die skizzierte Position, die Strategie der Problematisierung, findet sich, genau wie ihre Gegenposition, in nahezu allen wichtigen deutschen Holocaust-Debatten. In seinem berühmten Aufsatz *Eine Art Schadensabwicklung*, der Initialzündung des Historikerstreits, spricht Jürgen Habermas davon, dass die Deutschen »die Chance, die die moralische Katastrophe auch bedeuten konnte, nicht ganz verspielt haben.«¹⁶ Habermas befürwortet in diesem Zusammenhang die Entwicklung einer »postkonventionellen Identität«:

»Der einzige Patriotismus, der uns dem Westen nicht entfremdet, ist ein Verfassungspatriotismus. Eine in Überzeugungen verankerte Bindung an universalistische Verfassungsprinzipien hat sich leider in der Kulturnation der Deutschen erst nach – und durch – Auschwitz bilden können.«¹⁷

Die mit dieser Haltung verbundene Konzeption von nationaler Identität formuliert Jürgen Kocka:

»Indem sie [die Historiker] die Gegenwart in ein möglichst aufgeklärtes – und das heißt zutreffendes, umfassendes, gemeinsames und kritisches – Verhältnis zu ihrer Vergangenheit zu setzen helfen, erfüllen sie wichtige gesellschaftliche Bedürfnisse und tragen in einem grundsätzlichen und vermittelten Sinn zur Identitätsfindung bei, vorausgesetzt, man benutzt einen Begriff von Identität, der Selbst-Distanzierung und Reflexion ebenso einschließt wie ständigen Wandel und immer erneute Kritik.«¹⁸

Einen besonders deutlichen Zusammenhang zwischen Holocaust-Erinnerung und nationaler Identität konstatiert Joschka Fischer:

»Alle Demokratien haben eine Basis, einen Boden. Für Frankreich ist das 1789. Für die USA die Unabhängigkeitserklärung. Für Spanien der spanische Bürgerkrieg. Nun, für Deutschland ist das Auschwitz. Das kann nur Auschwitz sein. Die Erinnerung an Auschwitz, das ›Nie-mehr-Auschwitz‹, kann in meinen Augen das einzige Fundament der neuen Berliner Republik sein.«¹⁹

Das dargelegte Argument, es bestehe zwischen Holocaust-Erinnerung und nationaler Identität gerade kein destruktiver, sondern ein produktiver Zusammenhang, wird insbesondere auch in der Mahnmal-Debatte immer wieder virulent. Bernhard Schulz stellt hinsichtlich des Mahnmals folgendes fest:

»Es wird in Sichtweite von Parlament und Regierung gemahnen, dass der aus der Erfahrung der Schreckensherrschaft geborene Imperativ des ›Nie wieder‹ dem vereinten Deutschland als Richtschnur aufgegeben ist und bleibt.«²⁰

Aleida Assmann nennt das Mahnmal eine »symbolische Außenstabilisierung« der deutschen Gesellschaft:

»Es [das Mahnmal] kommemoriert die Verbrechen der Nazi-Diktatur und macht sie zu einem ›negativen Bezugssystem‹, an dem die eigene Gesellschaft gemessen und beurteilt wird.«²¹

Demzufolge bezeichnet Assmann das Mahnmal als ein »Gründungsmonument der neuen Republik«.²²

Die Entscheidung: Zielsetzung und Standort des Mahnmals

Nach der Wiedervereinigung hat sich die Bundesrepublik entschlossen, ein nationales Holocaust-Denkmal im Zentrum der neuen Hauptstadt zu errichten. Der endgültigen Entscheidung des Bundestages am 25. Juni 1999 ist eine mehr als zehnjährige höchst kontroverse Debatte vorausgegangen.²³ Dabei wurden auch immer wieder die beiden oben skizzierten grundlegenden Haltungen, Harmonisierung und Problematisierung, miteinander konfrontiert. In deutlichem Unterschied zur Universalisierung des Opferbegriffs, die bei der 1993 eingeweihten *Neuen Wache* zu beobachten war, liegt dem Berliner Holocaust-Denkmal eine klare Spezifizierung des Opferbegriffs zugrunde. Diese Spezifizierung leistet bereits der Name: *Denkmal für die ermordeten Juden Europas*. Es wird also im Land der Täter an die Opfer von selbstverschuldeten Verbrechen erinnert. Die Tatsache, dass selbstverschuldete Verbrechen zum Gegenstand eines zentralen nationalen Denkmals werden, ist historisch singulär.²⁴ Aus dieser historischen Singularität resultiert zwangsläufig, dass für einen sol-

chen völlig neuen Denkmaltyp keine ikonographischen Traditionen und konventionalisierte Darstellungscodes existieren. Dementsprechend muß sich jede ästhetische Konzeption eines deutschen Holocaust-Denkmal mit zwei verschiedenen Singularitäten auseinandersetzen. Dies sind erstens die Singularität des erinnerten Verbrechens selbst und zweitens die Singularität eines Denkmals, das an selbstverschuldetes Verbrechen erinnert.

Aus der klaren Differenzierung zwischen Opfern und Tätern ergibt sich jedoch nicht nur das eindeutige Bekenntnis zur eigenen Schuld. Zugleich impliziert diese Differenzierung auch eine Selbstverpflichtung auf bestimmte Werte und Orientierungen für Gegenwart und Zukunft, die vor der Folie der verbrecherischen Vergangenheit entwickelt werden. Genau diese Doppelseitigkeit von Vergangenheit und Zukunft, von Schuldbekenntnis und moralischer Selbstverpflichtung, manifestiert sich in der Formulierung der Wettbewerbsaufgabe der ersten Ausschreibung von 1994:

»Das Gelände für das geplante Denkmal – zwischen Brandenburger Tor und Potsdamer Platz – steht für Extreme der vergangenen 60 Jahre deutscher Geschichte. Seine Nähe zur Reichskanzlei, dem Amtssitz Hitlers, verweist auf die Täter, aber auch auf ihre Unterwerfung und Entwaffnung. Schließlich markiert dieser Ort nahezu 40 Jahre der Trennung zwischen den beiden Deutschlands. Nahe den eingeebneten Trümmern dieser Ereignisse soll das Denkmal für die ermordeten Juden Europas entstehen. Heutige künstlerische Kraft soll die Hinwendung in Trauer, Erschütterung und Achtung symbiotisch verbinden mit der Besinnung in Scham und Schuld. Erkenntnis soll erwachsen können, auch für künftiges Leben in Frieden, Freiheit, Gleichheit und Toleranz.«²⁵

Die in diesem Ausschreibungstext formulierte Position entspricht eindeutig der oben dargelegten Strategie der Problematisierung, derzufolge eine intensive Erinnerung des Holocaust nicht nur notwendig ist, sondern zugleich ein zentrales, produktives Element in Deutschlands nationalem Selbstverständnis markieren kann. Die zentrale Bedeutung des Holocaust-Denkmal für Deutschlands nationale Identität wird im Ausschreibungstext auch betont durch die Kontextualisierung des Standortes als einen neuralgischen Punkt deutscher Geschichte.

Bemerkenswert ist insbesondere der Hinweis auf die beendeten »40 Jahre der Trennung zwischen den beiden Deutschlands«. Eine weitere Stelle im Ausschreibungstext formuliert diesen Hinweis nochmals. Dort heißt es, auch aufgrund seiner Position als Nahtstelle von Trennung und Wiedervereinigung Deutschlands symbolisiere dieser Standort »in besonderer Weise das Gedenken der Millionen ermordeten Juden als Verpflichtung *aller* Deutschen.«²⁶

Erst nach der wiedererlangten Einheit als Nationalstaat, so die implizite Argumentation, kann der Holocaust-Erinnerung die ihr angemessene Bedeutung als nationale Gesamtaufgabe vollends zukommen. Diese Untrennbarkeit von Holocaust-Erinnerung und nationaler Identität des vereinten Deutschland ist nun geradezu sinnbildlich konzentriert durch die unmittelbare Nachbarschaft von Holocaust-Denkmal und Brandenburger Tor.

III. Die Ikonographie

Die bisherige Analyse hat gezeigt, dass sowohl die Debatte um das Denkmal als auch dessen erinnerungspolitische Konzeption in dezidiert nationalen Kategorien zu verorten sind. In einem zweiten Analyseschritt muß nun die konkrete künstlerische Gestaltung untersucht werden, die sich, so die Hypothese, eher in universalen Kategorien manifestiert hat. Dabei sind die Ergebnisse beider Analyseschritte zu untersuchen im Hinblick auf die Leitfrage der vorliegenden Studie, die Frage nach dem Bezugsverhältnis zwischen Nationalisierung und Universalisierung der deutschen Holocaust-Erinnerung.

Bevor der schließlich realisierte Entwurf von Peter Eisenman einer genauen Analyse unterzogen werden kann, soll zunächst eine exemplarische Darstellung der unterlegenen Konkurrenzentwürfe erfolgen. Eine solche kurze Skizzierung des Spektrums der übrigen Wettbewerbsentwürfe ist aus zwei Gründen notwendig. Die Analyse der im Wettbewerb nicht erfolgreichen Entwürfe lässt, erstens, Rückschlüsse zu auf die Haltung des durch die Findungskommissionen repräsentierten Auftraggebers, die Bundesrepublik Deutschland.²⁷ Zweitens schafft der kontrastive Vergleich verschiedener ästhetischer Strategien eine Folie, vor deren Hintergrund die spezifische Charakteristik des Eisenman-Entwurfs besonders deutlich werden kann.

Die Wettbewerbsentwürfe: Ästhetische Strategien

Die beiden Wettbewerbe zum *Denkmal für die ermordeten Juden Europas* sind das Ergebnis eines äußerst kontroversen öffentlichen Diskussionsprozesses. Am Anfang dieses Prozesses steht die von Lea Rosh und Eberhard Jäckel begründete Bürgerinitiative *Perspektive Berlin e. V.*, deren Forderung nach einem zentralen nationalen Holocaust-Denkmal schnell prominente Unterstützer gefunden hat.²⁸ Nach der scharfen öffentlichen Kritik an der von Kohl forcierten *Neuen Wache* beginnt die Bundesregierung 1993, die Pläne für ein zentrales Holocaust-Mahnmal massiv zu unterstützen.

Nachdem die Bundesregierung bereits im Oktober 1993 das Gelände der ehemaligen Ministergärten, zwischen Brandenburger Tor und Potsdamer Platz, zur Verfügung gestellt hat, wird im April 1994 der erste, offene Künstlerwettbewerb ausgeschrieben.²⁹ Nachdem die Findungskommission zwei der 528 eingereichten Arbeiten, Simon Ungers und Christine Jakob-Marks, mit einem ersten Preis ausgezeichnet hat, entscheiden sich die Auslober des Wettbewerbs am 28. Juni 1995 für den Entwurf von Jakob-Marks. Die sofort einsetzende vehemente Kritik, unter anderem vom Zentralrat der Juden in Deutschland, führt dazu, dass Helmut Kohl bereits zwei Tage später den Entwurf für inakzeptabel erklärt und damit zugleich die Unterstützung der Bundesregierung entzieht.³⁰

Erst im Juli 1997 kommt es daraufhin zur Ausschreibung eines zweiten, eingeschränkten Wettbewerbs. Die Teilnahme an diesem nicht anonymen Auswahlverfahren ist beschränkt auf 16 eingeladene Künstler sowie 9 weitere Künstler, die beim ersten Wettbewerb mit einem der ersten neun Preise ausgezeichnet wurden.³¹ Findungskommission und Auslober wählen daraufhin im November 1997 vier Entwürfe in eine sogenannte »Realisierungsauswahl«.³² Das Interesse der Bundesregierung

konzentriert sich fortan nahezu ausschließlich auf den Entwurf von Richard Serra und Peter Eisenman. Erst am 25. Juni 1999 beschließt der – mittlerweile neugewählte – Deutsche Bundestag ein *Denkmal für die ermordeten Juden Europas*. Zugleich wird beschlossen, eine erweiterte Version des bereits zuvor modifizierten, nunmehr nur noch von Eisenman vertretenen Entwurfs (Eisenman II) zu realisieren.³³

Es soll nun versucht werden, die insgesamt 552 nicht realisierten Entwürfe³⁴ hinsichtlich ihrer ästhetischen Strategien zu kategorisieren. Dabei lassen sich zunächst drei wesentliche ästhetische Kategorien festmachen:

1. Zerstörung deutscher Nationalsymbolik
2. Konstruktion jüdischer Symbolik
3. Monumentale Symbolik.

Im Folgenden ist jede dieser drei Kategorien anhand eines exemplarischen Beispiels kurz darzulegen. Es werden hierbei jeweils solche Beispiele gewählt, die einerseits besonders repräsentativ für die jeweilige ästhetische Strategie sind und zugleich besondere Aufmerksamkeit in der öffentlichen Diskussion erlangt haben. Da es sich bei den drei darzulegenden Kategorien um Strategien handelt, die im Wettbewerb letztlich nicht erfolgreich waren, muß in der Analyse auch die Problematik der jeweiligen Strategie skizziert werden.

Zerstörung deutscher Nationalsymbolik: Horst Hoheisel

Eine sehr kleine Zahl von Wettbewerbsentwürfen verfolgt die Strategie der Zerstörung deutscher Nationalsymbole. Hintergrund dieses Konzeptes ist die Annahme, dass das Verbrechen des Holocaust jegliche Form der Affirmation von nationaler deutscher Identität unmöglich gemacht hat. Dementsprechend zielen die Entwürfe entweder auf Dekonstruktion oder völlige Destruktion derjenigen Symbole, die deutsche nationale Identität codieren.

Das markanteste Beispiel für diese Strategie der Zerstörung deutscher Nationalsymbole ist der Entwurf von Horst Hoheisel. Dieser Entwurf zielt auf die Zerstörung des prominentesten aller deutschen Nationalsymbole, des Brandenburger Torres. Das Konzept seines Entwurfs beschreibt Hoheisel im zugehörigen Erläuterungsbericht: Das Brandenburger Tor »wird nach der Wiedervereinigung [...] immer häufiger als das Symbol ungebrochener deutscher Identität und Kontinuität benutzt. [...] Die nationale Identität und historische Kontinuität sind nach dem Völkermord an den europäischen Juden und den Roma und Sind [sic] zerbrochen. Sie lassen sich nicht mehr herstellen.«³⁵

Der Denkmal-Entwurf zieht nun die folgende Konsequenz: »Das Brandenburger Tor wird abgetragen, Steine und Bronze werden zu Staub zermahlen. Der Staub wird auf dem Denkmalsgelände verstreut. Der Platz wird mit den in Berlin auf Bürgersteigen häufig verlegten alten Granitplatten bedeckt. Die Namen der europäischen Länder mit den entsprechenden Zahlen der Ermordeten werden dort eingeschrieben. [...] Die Frage dieses Entwurfs lautet: Würde das Volk der Täter angesichts des Völkermords an den Europäischen [sic] Juden und Roma und Sinti bereit sein, sein nationales Symbol als Denkmal zu opfern?«³⁶

Die Problematik dieses Entwurfs und anderer ähnlich konzipierter Entwürfe³⁷ liegt darin, dass sie dem Grundanliegen der Denkmal-Auftraggeber geradezu entge-

gen stehen. Schließlich steht die Realisierung eines zentralen nationalen Holocaust-Denkmal gerade nicht, wie oben dargelegt, im Kontext einer Haltung, die die Holocaust-Erinnerung als Zersetzung und Zerstörung deutscher nationaler Identität betrachtet. Vielmehr soll, so die Intention dieses Denkmals, die Holocaust-Erinnerung zum essentiellen und integralen Bestandteil einer reflektierten und kritischen nationalen Identität werden.³⁸

Konstruktion jüdischer Symbolik: Hanjo Lehmann

Die Konstruktion jüdischer Symbolik ist eine ästhetische Strategie, die von sehr vielen Entwürfen des Mahnmal-Wettbewerbs verfolgt wird. Das von diesen Entwürfen eindeutig am häufigsten verwendete Symbol ist der Davidstern.³⁹ Die Konzeption dieser Entwürfe zielt auf eine Repräsentation des Holocaust als genuin jüdische Katastrophe. Berücksichtigt wird hierbei in besonderer Weise die zentrale Position, welche der Holocaust in der kollektiven Erfahrung des Judentums einnimmt.

Ein Beispiel für diese Strategie der Konstruktion jüdischer Symbolik ist der Entwurf von Hanjo Lehmann. Der Entwurfsbeschreibung ist Folgendes zu entnehmen:

»Der Baukörper des Denkmals ist ein in schwarzem Beton dargestellter Davidstern ›mit umlaufender Stacheldrahtbewehrung‹. Das Zentrum bildet eine bewegliche Installation mit vielfältigen symbolischen Bezügen. [...] ›Die sechs durch die Sternstruktur gebildeten äußeren Räume sind jeweils einem Themenbereich zugeordnet. Terror, Lager, Tod, Orte, Täter, Schicksale.«⁴⁰

Die an diesem Beispiel exemplarisch aufgezeigte Strategie der Konstruktion jüdischer Symbolik impliziert, genau wie die zuvor dargelegte Strategie der Zerstörung deutscher Nationalsymbolik, erhebliche Probleme. Zunächst könnte durch die Konstruktion eines monumentalen Symbols jüdischer Identität der Eindruck entstehen, man versuche eine Art Wiedergutmachung durch die – vermeintliche – symbolische Restitution der tatsächlich unwiederbringlich ermordeten jüdischen Gemeinde. Vor allem aber birgt eine solche ästhetische Strategie die Gefahr einer höchst reduktionistischen Perspektive auf das Judentum, nämlich die Totalidentifikation von Judentum und Holocaust.

Monumentale Symbolik: Christine Jakob-Marks

Eine dritte Kategorie der Wettbewerbsentwürfe setzt auf monumentale Symbolik. Grundgedanke dieser ästhetischen Strategie ist ein Entsprechungsverhältnis zwischen der Monumentalität des Holocaust und der Monumentalität seiner ästhetischen Repräsentation. Die Entwürfe dieser Kategorie arbeiten zumeist mit monumentalen architektonischen und skulpturalen Formen, die zugleich eine bestimmte symbolische Dimension codieren. Viele dieser Entwürfe zielen mit der bewusst erzeugten Monumentalität auf emotionale Überwältigung.

Zu dieser Kategorie der monumentalen Symbolik gehört insbesondere auch der Siegerentwurf des ersten Wettbewerbs 1995, der Entwurf von Christine Jakob-Marks. Das Konzept von Jakob-Marks bestand aus einer nahezu 20.000 m² großen,

abschüssig verlaufenden Betonplatte, in die alle heute bekannten Namen der ungefähr sechs Millionen ermordeten Juden eingraviert werden sollten.⁴¹ Zudem sollten 18 Felsbrocken aus Massada in Israel über die Platte verteilt werden. So formuliert die Entwurfsbeschreibung:

»Das Mahnmal will den Bezug zur unvorstellbaren Dimension Völkermord herstellen durch die Nennung aller vorhandenen Namen von ermordeten Juden auf einer überdimensionalen Gedenktafel (nach der Dokumentation in Yad Vashem): Millionen Einzelschicksale. Für ca. 1,5 Millionen nicht bekannter Namen Ermordeter, vor allem aus der früheren SU, bleibt der Platz frei. Die Gedenktafel ist als 7 m dicke Betonplatte ausgebildet, das zur Verfügung stehende Gelände bedeckend. Sie »eckt« an den Grundstückskanten an und krägt [sic] schräg aus dem Boden, disharmonisch zur historisch belasteten Umgebung [...].«⁴²

Bereits der erste Satz dieser Entwurfsbeschreibung impliziert das grundlegende Problem einer Strategie der monumentalen Symbolik. Das Ziel, durch gestalterische Monumentalität einen »Bezug zur unvorstellbaren Dimension Völkermord« herstellen zu wollen, erscheint äußerst problematisch, da sich Unvorstellbarkeit nicht in Quadratmeter übersetzen lässt. Jenseits dieser prinzipiellen Problematik weist der Entwurf von Jakob-Marks weitere spezifische Probleme auf, die – nach massiver öffentlicher Kritik – schließlich dazu geführt haben, dass dieser Entwurf nicht realisiert wurde.⁴³ Zu nennen ist hier zunächst die symbolische Dimension der 18 Felsbrocken aus Massada, die einerseits die Zahl der europäischen Länder symbolisieren sollen, die vom Holocaust betroffen waren. Der Bezug zu Massada ist jedoch insbesondere eine »Chiffre der Erinnerung an die jüdische Wüstenfestung«⁴⁴ Massada, die um 70 n. Chr. die letzte Bastion der jüdischen Revolte gegen die Römer war. Um der drohenden Versklavung durch die Römer zu entgehen, endete der jüdische Widerstand in Massada in einem kollektiven Selbstmord. Die Problematik des Massada-Bezugs in einem Holocaust-Denkmal liegt zunächst darin, dass der Holocaust somit eingeordnet wird in eine historische Kontinuität jüdischer Verfolgung. Die Tatsache jedoch, dass in Massada der Verfolgung mit einem kollektiven *Selbstmord* begegnet wurde, macht den Bezug zum Holocaust nicht nur prekär, sondern geradezu grotesk. Im Zentrum der Kritik am Entwurf von Jakob-Marks stand aber die Symbolik der monumentalen Betonplatte. Die naheliegende Assoziation mit einer Grabplatte weckte schlimmste Befürchtungen. Hier nämlich lag, so die Argumentation vieler Kritiker, die enorme Gefahr, dass das Denkmal die Erinnerung an den Holocaust nicht etwa ständig erneuern, sondern vielmehr endgültig begraben würde. Das Denkmal könnte also, entgegen seinem ihm zugeordneten Zweck, als Moment des finalen Abschlusses verstanden werden.

Die hier am Beispiel des Entwurfs von Christine Jakob-Marks exemplarisch aufgezeigte ästhetische Strategie der monumentalen Symbolik impliziert also gleich zwei prinzipielle Probleme. Der erste Aspekt, die Monumentalität, basiert auf der naiven Annahme eines Entsprechungsverhältnisses zwischen der Größe des Verbrechens und der Größe seiner ästhetischen Repräsentation. Der zweite Aspekt dieser Strategie, die Symbolik, erscheint aufgrund ihrer Tendenz zur abschließenden sinnstiftenden Interpretation ebenfalls ungeeignet für ein deutsches Holocaust-Denkmal.

*Die Realisierung: Peter Eisenmans ›Wogendes Stelenfeld‹
Entscheidungsfindung*

Betrachtet man die im 1. und 2. Wettbewerb getroffene Auswahl von insgesamt 21 ausgezeichneten Entwürfen (17 Auszeichnungen im 1. Wettbewerb, 4 Auszeichnungen im 2. Wettbewerb), so lassen sich klare und kontinuierliche Präferenzen von Findungskommissionen und Auftraggeber feststellen. Besonders deutlich werden diese Präferenzen, wenn man die drei oben dargelegten ästhetischen Strategien betrachtet.

Zunächst ist festzuhalten, dass in keinem der ausgezeichneten Entwürfe der beiden Wettbewerbe mit der Zerstörung deutscher Nationalsymbolik gearbeitet wird. Dasselbe gilt für Entwürfe, die auf eine Konstruktion jüdischer Symbolik abzielen. Obwohl diese Kategorie quantitativ sehr stark unter den eingereichten Vorschlägen vertreten war, findet sich keiner dieser Entwürfe unter den Auszeichnungen. Die Strategie der monumentalen Symbolik hingegen ist in der Auswahl des 1. Wettbewerbs noch relativ stark vertreten, insbesondere auch mit dem Siegerentwurf von Christine Jakob-Marks. Im späteren 2. Wettbewerb aber bleibt auch diese Strategie völlig erfolglos und ist durch keinen Entwurf in der Auswahlgruppe vertreten. Die in beiden Wettbewerben eindeutig erfolgreichste ästhetische Strategie ist in den bisherigen Ausführungen der vorliegenden Studie noch nicht dargelegt worden: die Strategie der Abstraktion. Die Entwürfe, welche dieser Strategie zuzuordnen sind, sind bereits in der 1. Wettbewerbsauswahl stark vertreten. In der 2. Wettbewerbsauswahl gehören alle vier Entwürfe zu dieser Kategorie.⁴⁵ Es handelt sich hierbei um Entwürfe, deren abstrakte Formensprache nicht auf eine konventionalisierte Codierung von Bedeutung zielt. Deshalb ist die Formensprache dieser Entwürfe nicht unmittelbar referenzialisierbar. Genau hier liegt der zentrale Unterschied zu den drei bisher dargelegten ästhetischen Strategien, die alle dem Prinzip des Symbols verpflichtet sind.

Es lässt sich also bei den Entscheidungen von Findungskommissionen und Auftraggeber von Beginn an eine klare Tendenz festmachen. Hierzu gehört vor allem eine sehr starke Skepsis gegenüber denjenigen Entwürfen, die versuchen, mit Strategien der Symbolik bestimmte Bedeutungen zu fixieren. Stattdessen werden konsequent vielmehr solche Entwürfe favorisiert, die aufgrund ihres Abstraktionsgrades durch semantische Offenheit gekennzeichnet sind. Vor dem Hintergrund dieser von Beginn an beobachtbaren Tendenz erscheint die abschließende Entscheidung für den Entwurf von Peter Eisenman wie eine geradezu logische Konsequenz. Der Eisenman-Entwurf nämlich ist in besonders radikaler Weise gekennzeichnet durch das Prinzip der Abstraktion.

Bevor dieser Entwurf nun abschließend genau analysiert wird, muss darauf hingewiesen werden, dass es sich bei dem schließlich realisierten und nun zu diskutierenden Denkmalsentwurf um eine mehrfach modifizierte Version des ursprünglich eingereichten Entwurfs von Peter Eisenman und Richard Serra handelt. Ursache dieser Modifikationen waren jeweils Änderungswünsche der Auftraggeber. Die zu Beginn des Jahres 1998 noch von der Regierung Kohl repräsentierten Auftraggeber forderten zunächst eine Reduktion von Zahl und Höhe der Stelen, um Raum für öffentliche Gedenkveranstaltungen zu gewinnen und den Eindruck der körperlichen Bedrohung des Besuchers zu vermindern.⁴⁶ Die auf der Basis dieser Änderungswünsche erstellte zweite Entwurfsversion, Eisenman II, wurde von Richard Serra nicht

mehr mitgetragen, da dieser kategorisch jegliche Änderung am ursprünglichen Entwurf ablehnte und sich deshalb aus dem Projekt zurückzog. Die zweite wesentliche Modifikation geht zurück auf den endgültigen Beschluss des Bundestages im Juni 1999, der die Entscheidung für Eisenman II mit der Ergänzung um einen – unterirdischen – Ort der Information verband.⁴⁷

Konzeption

»Das Ausmaß [sic] und der Maßstab des Holocaust machen jeden Versuch, ihn mit traditionellen Mitteln zu repräsentieren, unweigerlich zu einem aussichtslosen Unterfangen. [...] Das traditionelle Denkmal wird durch seine symbolische Imagination repräsentiert. Denkmäler solcher Art [...] werden gleichzeitig gesehen und verstanden. [...] In unserem Denkmal gibt es kein Ziel, kein Ende, keinen Weg hinein oder hinaus. Die Zeit der Erfahrung des Individuums gewährt kein weiteres Verstehen, denn ein Verstehen ist nicht möglich. [...] In diesem Zusammenhang gibt es keine Nostalgie, keine Erinnerung an die Vergangenheit, nur die lebendige Erinnerung der individuellen Erfahrung.«⁴⁸

In diesem Auszug des Erläuterungsberichts nennt Peter Eisenman die wesentlichen Koordinaten seines Konzeptes. Es lassen sich konzeptionell drei zentrale Strategien festmachen. Jede dieser Strategien steht in scharfem Kontrast zur konventionellen Idee des Denkmals:

1. Individuelle Erfahrung statt kollektiver Symbolrezeption
2. Gegenwärtigkeit des Erinnerens statt Nostalgie des Erinnerens
3. Irritation statt Interpretation.

Die genauere Analyse dieses Konzeptes bedarf zunächst eines Blickes auf die konkrete ästhetische Formensprache des Denkmals (Abb. 3). Das von Eisenman entwor-



3 Das Denkmal. Hintergrundansicht. Foto: Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, 2003.



4 Das Denkmal. Frontalansicht des Stelenfeldes. Foto: Boris Mehl, 2004.

fene Denkmal besteht aus einem wogenden Stelenfeld, das einen Großteil der 20.000 m² großen Grundstücksfläche bedeckt. Ergänzt wird dieses Denkmal durch eine Freifläche für Gedenkveranstaltungen und einen unterirdischen *Ort der Information*.⁴⁹

Das Stelenfeld konstituiert sich aus ca. 2700 leicht geneigten Betonstelen (Abb. 4). Die Stelen befinden sich auf einem unregelmäßig abgesenkten Gelände, das mit Betonsteinen gepflastert ist. In ihrer Gesamtheit bilden die Stelen, welche in einem Abstand von 0,92 m voneinander stehen, die Struktur eines Rasters. Jede Stele hat eine Grundfläche, die jeweils 0,92 m tief und 2,30 m breit ist. Die unterschiedliche Höhe der Stelen variiert zwischen 0,5 m und 4 m.

Der scharfe Kontrast dieser ästhetischen Formensprache zur konventionellen Idee des Denkmals resultiert insbesondere aus der radikalen Abstraktion. Eisenmans Stelenfeld verzichtet nicht nur auf jede Konnotation nationaler Symbolik. Dieses Denkmal verzichtet vielmehr auf jegliche Form von Symbolik. Die Formensprache des Denkmals folgt somit konsequent der Einsicht, dass der Holocaust nicht symbolisch repräsentiert werden kann. Die Stelen repräsentieren zunächst nichts anderes als sich selbst.⁵⁰ Demnach funktioniert die Rezeption dieses Denkmals nicht über das Verstehen von kollektiv geteilten spezifischen Bedeutungen.

Ein konventionelles Denkmal zielt auf sofortiges Verstehen durch die Betrachtung seiner äußeren Form. Das Berliner Holocaust-Denkmal ersetzt sowohl das Ziel, das Verstehen, als auch das Mittel, die Betrachtung, durch die Dimension der Erfahrung. Eisenmans Stelenfeld erschließt sich dem Besucher nicht primär durch die Betrachtung von außen, sondern durch die Begehung von innen (Abb. 5, 6). Das groß-



5 Das Denkmal. Höhenansicht des Stelenfeldes. Foto: Stefan Müller, 2004.



6 Das Denkmal. Innenansicht des Stelenfeldes. Foto: Stefan Müller, 2004.

flächige Denkmal muss vom Besucher durchlaufen werden. Die rasterförmige Struktur des Stelenfeldes gibt dabei keinerlei Orientierung vor. Das Denkmal hat weder einen spezifischen Ein- oder Ausgang noch irgendein Zentrum. Dementsprechend muss jeder Besucher seinen individuellen Weg durch das Stelenfeld finden. Verstärkt wird diese individuelle Dimension der Denkmalerfahrung dadurch, dass der geringe Abstand von 0,92 m zwischen den einzelnen Stelen jeweils nur einer einzelnen Person einen Durchgang ermöglicht.⁵¹

Statt auf individuelles Verstehen zielt das Konzept des Stelenfeldes also vielmehr auf eine geradezu körperliche Erfahrung. Der Körper des Besuchers befindet sich zwangsläufig in Relation zur wechselnden Dimension der umgebenden Stelen und zugleich zur Dimension des gesamten Stelenfeldes. Wichtig ist hierbei das ambivalente Spannungsverhältnis zwischen der axialen Regelmäßigkeit in der Rasterordnung des Stelenfeldes und der Unregelmäßigkeit in der Höhe der Stelen. In dieser Ambivalenzstruktur manifestiert das Denkmal »die allen Systemen mit scheinbarer Ordnung innewohnenden Störungen und Chaospotentiale.«⁵² Diese für den Besucher körperlich erfahrbare Beunruhigung wird zusätzlich verstärkt durch die leichte Neigung der Stelen und die Unregelmäßigkeit in der Topographie der Grundfläche des Stelenfeldes. Den zwischen unregelmäßiger Grundfläche und unregelmäßiger Oberfläche des Stelenfeldes sich konstituierenden Raum bezeichnet Eisenman als »Zone der Instabilität.«⁵³ Zentrale Kategorien der körperlichen Erfahrung dieses Denkmals sind also Enge, Desorientierung und Irritation.

Das Berliner Holocaust-Denkmal entfaltet seine Wirkung also erst in Relation zum menschlichen Körper, der das Stelenfeld durchquert. Damit wird der einzelne Besucher zum integralen Bestandteil des Denkmals. In der jeweils individuellen Durchquerung des Stelenfeldes vollzieht sich für den Besucher der Prozeß des Erinnerns. Das Erinnern geschieht hier also nicht – wie im konventionellen Denkmal – durch einen kurzen Moment der sentimentalischen Rückschau auf Vergangenheit. Eisenmans Stelenfeld bietet keine Brücke zwischen der Gegenwart des Besuchers und der Vergangenheit des Holocaust. Stattdessen erlebt der Besucher das Erinnern als eine von ihm selbst vollzogene prozessuale Erfahrung in Raum und Zeit der Gegenwart.

Dieses Denkmal versucht also nicht, das Unfassbare fassbar zu machen, das Verstörende durch die Kategorie des Verstehens zu bezwingen. Genau deshalb verzichtet das Berliner Holocaust-Denkmal auf jegliche Form von Symbolik und damit zugleich auch auf die Allgemeinverbindlichkeit kollektiver Bedeutungsmuster. Der einzelne Besucher wird mit der Dimension des Verstörenden kompromisslos konfrontiert. Die Rezeption dieses Denkmals erfolgt in der radikalen Individualisierung einer körperlichen Erfahrung. Mithin ersetzt Eisenmans Denkmal die kollektive Interpretation durch jeweils individuelle Irritation.

IV. Fazit

Ausgangspunkt der vorliegenden Studie war die Beobachtung, dass Deutschlands nationales Holocaust-Denkmal durch den völligen Verzicht auf jegliche Form von Symbolik gekennzeichnet ist. Damit verzichtet das nationale Denkmal zugleich auf jede Form von nationaler Symbolik. Zu beobachten ist also eine bemerkenswerte Gleichzeitigkeit: Während die Debatte um das deutsche Holocaust-Denkmal sich in

explizit nationalen Kategorien bewegt, ist die ästhetische Formensprache des Denkmals radikal abstrakt und universal. Genau diese Gleichzeitigkeit von nationaler und universaler Dimension des Holocaust-Denkmal macht es zu einem geeigneten Fallbeispiel für die Analyse des genaueren Bezugsverhältnisses zwischen Nationalisierung und Universalisierung der deutschen Holocaust-Erinnerung. Ziel der vorliegenden Studie war eine genauere Analyse des bislang nur unzureichend berücksichtigten Zusammenhangs zwischen der politischen und ästhetischen Dimension des Berliner Holocaust-Denkmal.

Ausgehend von der These, dass die diversen Debatten um Holocaust-Erinnerung in Deutschland vor allem auch Debatten um verschiedene Konzepte von deutscher nationaler Identität sind, hat die vorliegende Studie gezeigt, dass in diesen Debatten immer wieder zwei gegensätzliche Konzepte deutscher nationaler Identität einander gegenüber stehen: Harmonisierung und Problematisierung. Die Strategie der Harmonisierung sieht in der Holocaust-Erinnerung vor allem eine Gefahr für die ›Normalität‹ und Stabilität der deutschen Identität. Genau konträr dazu steht die Strategie der Problematisierung. Entsprechend dieser Haltung liegt in der Holocaust-Erinnerung vielmehr die Chance, zu einer reflektierten und glaubwürdigen nationalen Identität zu gelangen. Die stets aktualisierte Holocaust-Erinnerung sei, so die Argumentation der Problematisierungs-Strategie, eine notwendige und fundamentale permanent irritierende Mahnung und Motivation für staatliches Handeln in Gegenwart und Zukunft. Im weiteren Verlauf der vorliegenden Studie ist dargelegt worden, dass die Entscheidung für ein zentrales nationales Holocaust-Denkmal eindeutig im Kontext dieser, der Problematisierung verpflichteten Konzeption von nationaler Identität steht. Die in der Ausschreibung des Künstlerwettbewerbs explizit formulierte Intention des Denkmals ist neben der Artikulation von Trauer und Scham vor allem auch die oben genannte permanente Mahnung und Motivation für gegenwärtiges und zukünftiges gesellschaftliches und staatliches Handeln.

Aus diesem politischen Kontext heraus erklären sich die Ergebnisse der Untersuchung der konkreten künstlerischen Gestaltung des Denkmals. Dabei ist deutlich geworden, dass die Entscheidungen des Wettbewerbs von Beginn an durch eine starke Skepsis gegenüber jeglicher Form von spezifischer Symbolik gekennzeichnet waren. Diese Skepsis galt allen drei zunächst dargelegten Kategorien von Entwürfen: Zerstörung deutscher Nationalsymbolik, Konstruktion jüdischer Symbolik und monumentale Symbolik. Es konnte gezeigt werden, dass jede dieser drei Kategorien spezifische Aspekte aufweist, die mit der grundlegenden Intention des Mahnmals unvereinbar sind. Die auf die Zerstörung deutscher Nationalsymbolik abzielenden Entwürfe, ignorieren, dass – gemäß der Intention dieses Denkmals – in der Holocaust-Erinnerung gerade keine Zerstörung, sondern eine Chance für eine glaubwürdige nationale Identität liegt. Jene Entwürfe, die auf der Konstruktion jüdischer Symbolik basieren, laufen Gefahr, als eine Art späte Wiedergutmachung rezipiert zu werden. Die Strategie der monumentalen Symbolik schließlich beruht auf der naiven Annahme, die Monumentalität des Holocaust lasse sich in eine Monumentalität der ästhetischen Repräsentation übersetzen. Wichtiger als die spezifische Problematik der dargelegten Kategorien ist jedoch ihr Fundamentalproblem: die Symbolik. Jede Form von Symbolik nämlich setzt auf die sinnstiftende Dimension des Verstehens. Genau hierin liegt die massive Gefahr einer Beseitigung des Verstörenden des Holocaust durch vermeintlich sinnstiftendes abschließendes Verstehen.

Dementsprechend war die Tendenz der Entscheidungen von Findungskommissionen und Auslobern, insbesondere im zweiten Wettbewerb, folgerichtig: die klare Favorisierung abstrakter Entwürfe. Das Konzept der Abstraktion nämlich sperrt sich gegen eindeutiges Verstehen. Peter Eisenmans konsequent abstraktes Stelenfeld markiert eine besonders radikale Verweigerung des Verstehens, es ersetzt Interpretation durch Irritation. Die Entscheidung für Eisenmans Entwurf entspricht also in besonderer Weise der dem Denkmal zugrundeliegenden Konzeption von nationaler Identität, der Strategie der Problematisierung. Eisenmans Prinzip der Irritation dient in geradezu idealer Form einer zentralen Intention des Denkmals, nämlich der permanent irritierenden Mahnung und Motivation von gegenwärtigem und zukünftigem Handeln.

Die konstatierte Gleichzeitigkeit von nationaler und universaler Dimension des Berliner Holocaust-Denkmal ist also keine zufällige Ambivalenz, sondern vielmehr folgerichtige Konsequenz. Die abstrakte und universale Formensprache resultiert konsequent aus der dem Denkmal zugrundeliegenden spezifischen Konzeption von nationaler Identität. Hierin liegt auch die Antwort auf die Frage nach dem genaueren Bezugsverhältnis zwischen Nationalisierung und Universalisierung der deutschen Holocaust-Erinnerung. Im Fall des Holocaust-Denkmal ist die universale Ikonographie das Produkt einer spezifischen Konzeption von nationaler Identität.

Anmerkungen

1 Die einschlägige Forschungsliteratur ist zugleich auch ein signifikanter Beleg für den ›cultural turn‹ in den Geschichtswissenschaften. Ein Ergebnis dieses Paradigmenwechsels nämlich ist das zunehmende Interesse am Forschungsgegenstand ›Erinnerungskultur‹. Eine treffende Formulierung für dieses neue Paradigma der Geschichtswissenschaft findet sich bei Klaus Große-Kracht: Gedächtnis und Geschichte: Maurice Halbwachs – Pierre Nora. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (GWU), 47, 1 (1996), S. 21-31, S. 21: »Das Interesse vieler Historikerinnen und Historiker zielt heute weniger darauf zu zeigen, *wie es eigentlich gewesen ist*, als vielmehr darauf zu zeigen, wie es eigentlich *gelesen* worden ist, d.h. wie Geschichte rezipiert und vor allem wie Geschichte interpretiert wurde.« [Hervorhebung im Original]. Ein zentraler Bezugspunkt bei der theoretischen Fundierung dieser geschichts- und kulturwissenschaftlichen Neuorientierung sind die – in diesem Kontext mittlerweile kanonischen – Arbeiten von Jan und Aleida Assmann. Besonders hervorzuheben sind hier: Jan Ass-

mann: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Ders./Tonio Hölscher (Hrsg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt a.M. 1988, S. 9-19, sowie Aleida Assmann: Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999. Zum Zusammenhang zwischen Holocaust-Debatten und der nationalen Identität Deutschlands exemplarisch: Peter Reichel: Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit. München 1995; Aleida Assmann, Ute Frevert: Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945. Stuttgart 1999; Micha Brumlik u. a.: Umkämpftes Vergessen. Walsler-Debatte, Holocaust-Mahnmal und neuere deutsche Geschichtspolitik. Berlin 2000; Michael Jeismann: Auf Wiedersehen Gestern. Die deutsche Vergangenheit und die Politik von morgen. Stuttgart, München 2001.

2 Besonders deutlich benennt diesen Zusammenhang Hans-Ulrich Wehler: Entsorgung der deutschen Vergangenheit. Ein polemischer

- scher Essay zum »Historikerstreit«. München 1988, S. 189: »Der Dreh- und Angelpunkt der Auseinandersetzung bleibt die Frage danach, wie das politische Selbstverständnis der Bundesrepublik auch und gerade in seiner historischen Dimension heute und künftig definiert werden soll.«
- 3 In diesem Kontext maßgeblich: Daniel Levy, Natan Sznajder: Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust. Frankfurt a. M. 2001. Hinsichtlich der globalen massenkulturellen Dimension der Holocaust-Erinnerung vgl. auch Tim Cole: Images of the Holocaust. The Myth of the »Shoah Business«. London 1999. Die Studie von Levy/Sznajder ist explizit dem soziologischen Theorierahmen der Arbeiten von Ulrich Beck verpflichtet. Ziel dieser Studie ist die exemplarische Analyse des Wandels »von nationalen zu kosmopolitischen Erinnerungskulturen« am Beispiel der Holocaust-Erinnerung, vgl. Levy/Sznajder, S. 9. Ausgangspunkt dafür ist die zu Beginn der Untersuchung klar formulierte Grundthese: »Nach einer Phase der kulturell und national geschlossenen Erinnerung eröffnet sich in der Zweiten Moderne der Raum eines nationenübergreifenden kosmopolitischen Gedächtnisses«, ebd., S. 11.
 - 4 Das prominenteste und wichtigste Beispiel für ein solches, mit den Mitteln moderner Massenkommunikation erzeugtes, globales Sinnbild des Holocaust ist Steven Spielbergs Film *Schindlers Liste*. Vgl. dazu exemplarisch Harold M. Schulweis: For those who can't believe. New York 1994, S. 157, wo *Schindlers Liste* als »the defining symbol of the Holocaust« bezeichnet wird.
 - 5 Levy/Sznajder (wie Anm. 3), S. 15.
 - 6 Vgl. ebd., S. 15f.: »Wir entledigen uns dieser Entweder-Oder-Perspektive und betrachten das Verhältnis zwischen Universalismus und Partikularismus als einen Sowohl-als-auch-Prozeß«. Die These des sowohl-als-auch scheint sich zu bestätigen, wenn Peter Reichel in einer Untersuchung, die speziell der nationalen deutschen NS-Erinnerung gewidmet ist, schließlich auch eine »Globalisierung der Erinnerungskultur« feststellt, in der aus dem Holocaust eine »allgemeine, international verfügbare Katastrophen-Chiffre« wird; Peter Reichel: Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute. München 2001, S. 209. Jeismann (wie Anm. 1), S. 13 macht ebenfalls die Beobachtung, dass »der ›Holocaust‹ im Gedenken und in der politischen Rezeption längst nicht mehr nur eine deutsche und jüdische Frage ist, sondern durch den internationalen Kontext und die politischen und sozialen Umwälzungen globalen Ausmaßes zu einem universalen Orientierungspunkt mit sehr unterschiedlichen Funktionen geworden ist«. Auch Aleida Assmann konstatiert eine Gleichzeitigkeit von »Nationalisierung« und »Universalisierung« der Erinnerung; Aleida Assmann: Gedächtnis ohne Erinnerung? Die Probleme der Deutschen mit ihrer Geschichte. In: Gedenkstätten-Rundbrief Nr. 97/2000, S. 3-13, hier S. 11f.
 - 7 Eine detaillierte Chronologie der Diskussion und der beiden Künstlerwettbewerbe findet sich in der maßgeblichen, umfangreichen Quellensammlung: Ute Heimrod, Günter Schlusche, Horst Seferens (Hrsg.): Der Denkmalstreit – das Denkmal? Die Debatte um das »Denkmal für die ermordeten Juden Europas«. Eine Dokumentation. Berlin 1999. Zu den Beiträgen der Mahnmal-Debatte, Michael S. Cullen (Hrsg.): Das Holocaust-Mahnmal. Dokumentation einer Debatte. Zürich 1999; Michael Jeismann (Hrsg.): Mahnmal Mitte. Eine Kontroverse. Köln 1999; Miriam Haardt, Zwischen Schandmal und nationaler Sinnstiftung, Bremen 2001; Zur wissenschaftlichen Analyse der Debatte sind insbesondere zwei umfangreiche Untersuchungen zu nennen: Hans-Georg Stavginski: Das Holocaust-Denkmal. Der Streit um das »Denkmal für die ermordeten Juden Europas« in Berlin (1988-1999). Paderborn u.a. 2002; Jan-Holger Kirsch: Nationaler Mythos oder historische Trauer? Der Streit um ein zentrales »Holocaust-Mahnmal« für die Berliner Republik. Köln 2003.
 - 8 Die Analysen zum Berliner Holocaust-Mahnmal konzentrieren sich zumeist einseitig auf die politische Dimension der Debatte, vgl. Haardt und Stavginski (wie Anm. 7). Eine fruchtbare kulturwissenschaftliche Analyse muss jedoch den *Zusammenhang* zwischen politischem Kontext und ästhetischer Formensprache dieses

- Denkmals darlegen. Einen solchen Ansatz verfolgt die Studie von Kirsch. Im Hinblick auf den Eisenman-Entwurf sind seine Ausführung jedoch nicht immer plausibel. So attestiert Kirsch dem Stelenfeld eine »Nähe zu Traditionen des politischen Totenkults« und die »Tendenz zu einer Sakralisierung des Erinnerns«, Kirsch (wie Anm. 7), S. 311. Die vorliegende Studie versucht zu zeigen, dass genau das Gegenteil dieser Feststellungen zutrifft.
- 9 Die wichtigsten Stellungnahmen im Historikerstreit sind dokumentiert: In: Historikerstreit. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München 1987.
 - 10 Michael Stürmer: Geschichte in geschichtslosem Land. In: Die Welt, 22.11.1986, wieder abgedruckt in: Historikerstreit (wie Anm. 9), S. 36-38, hier S. 38.
 - 11 Michael Stürmer: Was Geschichte wiegt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.11.1986, wieder abgedruckt in: ebd., S. 293-295, hier S. 295.
 - 12 Rudolf Augstein: »Wir sind alle verletzbar«. In: Der Spiegel, 30.11.1998, wieder abgedruckt in: Heimrod/Schlusche/Seferens (wie Anm. 7), S. 1174-1176, hier S. 1174.
 - 13 Ebd., S. 1175.
 - 14 Martin Walser: Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede, Frankfurt a.M. 1998, S. 18-20.
 - 15 Vgl. Daniela Büchten (Hrsg.): Im Irrgarten Deutscher Geschichte. Die Neue Wache 1818-1993. Berlin 1993.
 - 16 Jürgen Habermas: Eine Art Schadensabwicklung. Die apologetischen Tendenzen der deutschen Zeitgeschichtsschreibung, in: Die Zeit, 11.07.1986, wieder abgedruckt in: Historikerstreit (wie Anm. 9), S. 62-76, hier S. 75.
 - 17 Ebd., S. 75.
 - 18 Jürgen Kocka: Hitler sollte nicht durch Stalin und Pol Pot verdrängt werden. Über Versuche deutscher Historiker, die Ungeheuerlichkeit von NS-Verbrechen zu relativieren, in: Frankfurter Rundschau, 23. 09. 1986, wieder abgedruckt in: Historikerstreit (wie Anm. 9), S. 132-142, hier S. 142.
 - 19 Joschka Fischer, zitiert nach: Bernard Henri Lévy, Ein paar Versuche, in Deutschland spazierenzugehen (II), in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.02.1999, S. 45f., hier S. 45.
 - 20 Bernhard Schulz: In Sichtweite der Politik, in: Der Tagesspiegel, 27.01.2000, S. 1. Ähnlich auch Jürgen Habermas, Brief an Peter Eisenman, 16.12.1998, abgedruckt in: Heimrod/Schlusche/Seferens (wie Anm. 7), S. 1185: »Das Denkmal wird ein Zeichen sein, dass die Erinnerung an den Holocaust ein konstituierendes Element des ethisch-politischen Selbstverständnisses der Bundesrepublik bleibt.«
 - 21 Aleida Assmann: Zur Problematik von Erinnern und Erben. In: Eva Schulz-Jander u.a. (Hrsg.): Erinnern und Erben in Deutschland. Versuch einer Öffnung. Kassel 1999, S. 148-166, S. 162f.
 - 22 Ebd. S. 163.
 - 23 Vgl. Anm. 7.
 - 24 Üblicherweise erinnern Denkmäler an militärische Siege oder Opfer der eigenen Nation im Kampf gegen andere Nationen.
 - 25 Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen (Hrsg.), Künstlerischer Wettbewerb. Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Ausschreibung, Berlin 1994, abgedruckt in: Heimrod/Schlusche/Seferens (wie Anm. 7), S. 169-216, hier S. 215.
 - 26 Ebd., S. 177, Hervorhebung vom Verfasser dieser Studie.
 - 27 Die Bundesrepublik Deutschland ist der maßgebliche Auftraggeber dieses Denkmals. Deshalb oblag auch dem Deutschen Bundestag am 25. Juni 1999 die endgültige Entscheidung über das Denkmal. Dennoch wurden auch der private Förderkreis und das Land Berlin bei der Planung und Auslobung des Wettbewerbs beteiligt. Die praktische Durchführung des Wettbewerbs übernahm das Land Berlin, vertreten durch die Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen, Abteilung Städtebau und Architektur, vgl. ebd. S. 179. Es gilt festzuhalten, dass die Findungskommissionen in beiden Wettbewerben jeweils nur eine Vorauswahl (im 1. Wettbewerb 2 Entwürfe, im 2. Wettbewerb 4 Entwürfe) getroffen haben. Die endgültige Entscheidung verblieb also dem Auftraggeber. Demnach war die definitive Auswahl in beiden Fällen eine politische Entscheidung.
 - 28 Zu den ersten Unterstützern der Bürgerin-

- itiative gehörten etwa Willy Brandt, Günter Grass, Walter Jens und Otto Schily. Vgl. dazu den Aufruf der Bürgerinitiative »Perspektive Berlin« in: Frankfurter Rundschau, 30.11.1989, wieder abgedruckt in: Stavinski (wie Anm. 7), S. 309.
- 29 Die Formulierung der Wettbewerbsbedingungen im Ausschreibungstext lautete: »Die Ausschreibung erfolgt als anonymer bundesoffener künstlerischer Wettbewerb. Zwölf international namhafte Künstler werden zugeladen.«, Heimrod/Schlusche/Seferens (wie Anm. 7), S. 179. Folgende Künstler wurden zugeladen: Magdalena Abakanowicz, Christian Boltanski, Rebecca Horn, Magdalena Jetelova, Dani Karavan, Fritz Koenig, Jannis Kounellis, Gerhard Merz, Karl Prantl, David Rabinowitch, Richard Serra, Günther Uecker, ebd. S. 179f.).
- 30 s. u. Abschnitt III.
- 31 Die genauen Wettbewerbsbedingungen finden sich in: Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur (Hrsg.): Engeres Auswahlverfahren zum Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Ausschreibung. Berlin 1997, abgedruckt in: Heimrod/Schlusche/Seferens (wie Anm. 7), S. 836-842, hier S. 840. Zu den eingeladenen Künstlern gehörten: Christian Boltanski, Eduardo Chillida, Peter Eisenman, Jochen Gerz, Zvi Hecker, Hans Hollein, Rebecca Horn, Dani Karavan, Daniel Libeskind, Markus Lüpertz, Gerhard Merz, David Rabinowitch, Ulrich Rückriem, James Turrell, Gesine Weinmiller, Rachel Whiteread. Die neun eingeladenen Preisträger des ersten Wettbewerbs waren: Simon Ungers, Christine Jackob-Marks, Fritz Koenig, Arno Dietsche, Josée Dionne, Georg Seibert, Jörg Esefeld, Klaus Madlowski, Rudolf Herz.
- 32 Zu dieser Auswahl gehörten: Gesine Weinmiller, Peter Eisenman/Richard Serra, Jochen Gerz und Daniel Libeskind. Vgl. James Young: Nach-Bilder des Holocaust in zeitgenössischer Kunst und Architektur. Hamburg 2002, S. 242f.
- 33 Zu den Modifikationen und dem Ausstieg von Richard Serra s. u. Abschnitt III.
- 34 Das ist die Summe aus beiden Wettbewerben. Bei dieser Zählung werden auch diejenigen Entwürfe des 2. Wettbewerbs, die in ähnlicher Form bereits im 1. Wettbewerb eingereicht wurden, als neue eigenständige Entwürfe gewertet.
- 35 Horst Hoheisel: Entwurfsbeschreibung. In: Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen (Hrsg.), Künstlerischer Wettbewerb. Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Kurzdokumentation. Berlin 1995, abgedruckt in: Heimrod/Schlusche/Seferens (wie Anm. 7), S. 273-410, S. 379.
- 36 Ebd. S. 379.
- 37 Ähnliche Konzepte verfolgen beispielsweise der anonyme Entwurf Nr. 1405-100101 (1. Wettbewerb) und der Entwurf von Rudolf Herz und Reinhard Matz (2. Wettbewerb). Der anonyme Entwurf setzt auf die Dekonstruktion der Walhalla: »Die äußere Hülle eines deutschen Nationalheiligtums wird nach Berlin versetzt, um an den in der Zeit des Nationalsozialismus von hier aus gelenkten Massenmord zu erinnern. [...]. Die in den Jahren 1830-42 nach Plänen von Leo von Klenze errichtete WALHALLA (gewissermaßen eine deutsche »hall of fame«) wird auf das Wettbewerbsgrundstück umgesetzt und in GEDENKSTÄTTE FÜR DIE ERMORDETEN JUDEN EUROPAS umbenannt.« Ebd., S. 385. Herz und Matz planten, ein Teilstück der deutschen Autobahn zu pflastern und in ein Mahnmal umzuwidmen: »Das Mahnmal für die ermordeten Juden Europas wird an einem frei gewählten Ort mitten in Deutschland errichtet – auf der Autobahn A 7 südlich von Kassel. Das Mahnmal ist der Autobahnkilometer 334, der in beiden Richtungen auf einer Länge von einem Kilometer gepflastert wird. Zu Beginn der Strecke im Norden und Süden überschreibt eine Schilderbrücke die Fahrbahn mit der Schriftzeile: MAHNMAL FÜR DIE ERMORDETEN JUDEN EUROPAS. [...] Wir gehen davon aus, daß heute nur die permanente Infragestellung eines weithin anerkannten Symbols die erwünschte Lebendigkeit des Denkmals auf längere Zeit hin ermöglichen kann. Zu den wenigen, gemeinschaftsstiftenden nationalen Symbolen in der Bundesrepublik zählt die Autobahn. Sie eignet sich dadurch in besonderer Weise für Projekte kollektiver Erinnerung. [...] Unser Mahnmalentwurf zielt auf ein Innehalten im rast- und erinnerungslosen Dahinfließen unserer Wirt-

- schafts- und Freizeitgestaltung und damit auf eine ›Absage an eine scheinbar heile nationale Identität. (Salomon Korn)«, Heimrod/Schlusche/Seferens (wie Anm. 7), S. 881-918, S. 907f.
- 38 Ebd., S. 215.
- 39 Viele Entwürfe arbeiten mit zerbrochenem oder verfremdetem Davidstern. Ein genauerer Überblick über Anzahl und Kontur der Entwürfe dieser Kategorie im ersten Wettbewerb lässt sich der Dokumentation aller Entwürfe entnehmen: Ebd., S. 273-399.
- 40 Ebd., S. 371. Die in dieser von der Senatsverwaltung angefertigten Entwurfsbeschreibung zitierten Passagen in einfachen Anführungszeichen stammen aus dem Erläuterungsbericht des Künstlers.
- 41 Die Namen sollten sukzessive, finanziert durch private Spenden angebracht werden. Diese Tatsache hat massiv beigetragen zur scharfen öffentlichen Kritik am Entwurf von Jakob-Marks. Der Vorschlag, die Gravur der Namen über private Spendenpatenschaften zu finanzieren, wurde vielfach als »Ablasshandel« scharf kritisiert.
- 42 Heimrod/Schlusche/Seferens (wie Anm. 7), S. 275.
- 43 s. o.
- 44 Stavginski (wie Anm. 7), S. 97.
- 45 Dies gilt auch für den Entwurf von Gesine Weinmiller. Sie arbeitet mit scheinbar zufällig verstreuten Steinblöcken auf einer schiefen Ebene. Nur ein einziger erhöhter Punkt des Denkmalgeländes ermöglicht einen anderen Blick. Von diesem Punkt aus erscheinen die Steinblöcke wie ein abstrahierter Davidstern. Die eindeutig dominante Formensprache des Denkmals ist also gerade nicht der Davidstern, sondern die scheinbar zufällige Anordnung von Steinblöcken. Vgl. Heimrod/Schlusche/Seferens (wie Anm. 7), S. 889.
- 46 Die Zahl der Stelen wurde von ca. 4000 auf ca. 2700 reduziert. Die maximale Höhe der Stelen wurde von 7 m auf 4 m reduziert. Vgl. Peter Eisenman, Erläuterungsbericht II, abgedruckt in: Ebd., S. 1111-1114, hier S. 1112.
- 47 In der einschlägigen Forschungsliteratur wird oft behauptet, die beiden Modifikationen hätten den Charakter des Denkmal-Entwurfs wesentlich verändert. So etwa Astrid Schmeing: Eisenman's Design for the Berlin Holocaust Memorial – a modern Statement?, in: *Architectural Design* 147 (2000), S. 60-65, S. 63: »changes, far from superficial, fundamentally transformed the meaning of the memorial«. Im weiteren Verlauf der vorliegenden Studie soll dargelegt werden, daß der Charakter des Denkmal-Entwurfs trotz der Modifikationen erhalten geblieben ist.
- 48 Heimrod/Schlusche/Seferens (wie Anm. 7), S. 1111.
- 49 Entscheidend für die Argumentation der vorliegenden Studie ist die ästhetische Formensprache des Denkmals, also das Stelenfeld. Deshalb soll der *Ort der Information* an dieser Stelle nur kurz skizziert werden. Es handelt sich hierbei um eine ca. 800 m² große unterirdische Präsentationsfläche in der südöstlichen Ecke des Denkmalgeländes. *Der Ort der Information* ist über zwei große Treppen aus dem Stelenfeld heraus erreichbar. Er besteht im wesentlichen aus vier großen Räumen. Im *Raum der Namen* werden alle bisher bekannten Namen der im Holocaust Ermordeten dokumentiert. Exemplarisch dargestellt wird die Situation der Juden während des Nationalsozialismus im *Raum der Schicksale* am Beispiel von verschiedenen Familienschicksalen. Der *Raum der Orte* dient der Darstellung der authentischen Stätten der Vernichtung, das heißt insbesondere der Ghettos und Konzentrationslager. Im *Raum der Stille* schließlich findet der Besucher Gelegenheit zu Kontemplation und Reflexion. Das Motiv der Stelen wird im *Ort der Information* wieder aufgenommen. Es findet sich dort als Analogie in Form und Abmessung der Sitzbänke, Texttafeln und Informationsquader.
- 50 Die Formensprache des Stelenfeldes beruht also nicht auf einer konventionalisierten Zuordnung von Signifikant und Signifikat. Selbstverständlich ermöglicht das Stelenfeld dennoch Bedeutungsassoziationen. In der – bislang äußerst spärlichen – Forschungsliteratur zur Ästhetik des Berliner Holocaust-Denkmal finden sich immer wieder Hinweise auf solche Assoziationen. So weist Young plausibel darauf hin, dass das Motiv einer großen Summe unterschiedlicher Stelen Parallelen aufweist zum im Holocaust vollzogenen anonymen Mas-

senmord an jeweils individuellen Menschen: »Die Stelen wirken in ihrer unterschiedlichen Größe individualisiert und kollektiviert zugleich: Die Idee einer ›Kollektivverinnerung‹ wird umgestoßen und durch die gesammelte Erinnerung an ermordete Individuen ersetzt; die schreckliche Bedeutung ihres Todes wird multipliziert und nicht vereinheitlicht oder nivelliert,« Young (wie Anm. 32), S. 247. Zumeist wird in der entsprechenden Literatur auch auf die Assoziation eines Gräberfeldes verwiesen. Diese Assoziation ist jedoch nur dann nachvollziehbar, wenn berücksichtigt wird, dass man sich ausschließlich auf Modelle des mittlerweile realisierten Entwurfs beziehen konnte. Die einschlägigen Fotos des Ent-

wurfsmodells zeigen dieses meistens in der Draufsicht. Diese Perspektive führt zu einer starken Relativierung des Höhenunterschiedes der einzelnen Stelen. Die Rezeption des realisierten Denkmals vollzieht sich hingegen nicht mittels des äußeren Blicks von oben, sondern im Begehen von innen. Die Tatsache, dass man sich dann teilweise zwischen bis zu 4 Meter hohen Stelen bewegen wird, macht die Assoziation eines Gräberfeldes wesentlich weniger naheliegend.

51 Darauf weist Eisenman explizit hin. Vgl. Heimrod/Schlusche/Seferens (wie Anm. 7), S. 1112.

52 So die Formulierung von Eisenman, ebd. S. 1113.

53 Ebd., S. 1114.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–6: Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas.